TIMOTHY ATTANUCCI
ULRICH BREUER (Hg./Eds.)

Leistungsbeschreibung / Describing Cultural Achievements

Literarische Strategien bei Hans Blumenberg / Hans Blumenberg's Literary Strategies

INTERCULTURAL STUDIES 11

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

INTERCULTURAL STUDIES
Schriftenreihe des Zentrums
für Interkulturelle Studien (ZIS)

Band 11

Herausgegeben von
DILEK DIZDAR · ANTON ESCHER
ALFRED HORNUNG · DIETER LAMPING
Zentrum für Interkulturelle Studien (ZIS)
Interdisziplinäre Forschungsplattform
der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Leistungsbeschreibung / Describing Cultural Achievements

Literarische Strategien bei Hans Blumenberg / Hans Blumenberg's Literary Strategies

Herausgegeben von / Edited by
TIMOTHY ATTANUCCI
ULRICH BREUER

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über *http://dnb.d-nb.de* abrufbar.

UMSCHLAGBILD

Astronomische Uhr im St.-Paulus-Dom Münster
© picture alliance / dpa / Rolf Vennenbernd

ISBN 978-3-8253-4768-0

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2020 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg

Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Umschlaggestaltung: Klaus Brecht GmbH, Heidelberg
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag.de

240 km/h, das war die Legitimität der Neuzeit

Rainald Goetz, *Johann Holtrop*

INHALTSVERZEICHNIS

Leistungen beschreiben.
Zur Einführung

Timothy Attanucci und Ulrich Breuer 9

I. Leistungen des Denkens

Shifting Grounds.
Hans Blumenberg's Immanent and Transcendent Modes of Thought

Hannes Bajohr 35

Selbstverständlichkeiten des Beschreibens.
Selbstverständnis und Verfahren der Deskription bei Hans Blumenberg

Ralf Köhne 57

Free Variation from the Archive of Culture.
Blumenberg and Husserl on Phenomenological Description

Michael McGillen 73

II. Leistungen der Bilder

Leitfossilien der Literarisierung.
Zur kleinsten Form metaphorologischer Praxis bei Hans Blumenberg

Katharina Hertfelder 95

Ekphrasis, Visual Description, and Iconic Skepticism in Hans Blumenberg's Writings

Johannes Endres 111

III. Leistungen der Literatur

Hans Blumenbergs Ethopoetik.
Zur Beschreibung Ernst Jüngers (u. a.)
Christopher Busch 133

Der Fabeldichter.
Hans Blumenbergs kleine Prosa
Erika Thomalla 149

Astronoetik.
Hans Blumenbergs kopernikanische Poetologie
Reto Rössler 161

IV. Leistungen der Geschichte

Freud, Ferenczi, and Blumenberg on Myth and Trauma.
Wiederholungszwang vs. Leistungsfähigkeit
Daniel Rudy Hiller 189

Morphologie in der Geschichtstheorie nach 1945.
Zum Verhältnis von Epochen und Chronologie bei Kracauer, Kubler und Blumenberg
Eva Geulen 199

Erschöpfend beschreiben.
Philosophie als Zuendebringen
Daniel Weidner 211

Autoren und Autorinnen 225

Timothy Attanucci und Ulrich Breuer

Leistungen beschreiben

Zur Einführung

Für Manfred Sommer zum 75. Geburtstag

I.

Was leistet die Philosophie und was darf sie sich leisten? Auf diese Frage hat der Philosoph Hans Blumenberg eine überraschend negative Antwort gegeben. Wenn die Philosophie sich dem „Thema ‚Lebenswelt' in seinem strikten Rigorismus, verwiesen aufs *Universum der Selbstverständlichkeit*" widmet, dann darf sie es sich keinesfalls leisten, „gelegentlich Überraschendes mitzuteilen".[1] Das unterscheidet den Philosophen von allen anderen Wissenschaftlern. Für diese gilt: „Jede Wissenschaft darf es sich leisten, ja wird es im Dienste ihrer Geltung und Förderungswürdigkeit nicht vermeiden können",[2] überraschende Einsichten und womöglich auch handfeste Sensationen zu präsentieren. Die Philosophie muss diskreter und bescheidener auftreten und sich mit Blick auf die eigenen Leistungen in Zurückhaltung üben: „Niemand darf überrascht sein zu erfahren, was sie zu sagen hat".[3] Dass aber die Philosophie überhaupt etwas zu sagen hat und dass ihre Mitteilungen von kaum zu überschätzender Bedeutsamkeit sind, ist für Blumenberg ebenso selbstverständlich wie die Forderung, der Philosoph müsse schließlich „milde Nachsicht" mit dem wenig oder gar nicht überraschten Leser sowie „mit sich selbst" angesichts des Umstands üben, „daß man nur gerade übersehen hat, was sich bei ein wenig größerer Intensität des Hinsehens hätte sehen lassen müssen".[4]

Die Leistung der Philosophie im Sinne Blumenbergs besteht also im genauen Hinsehen, sie steht im „Dienst an der Schärfung der Wahrnehmungsfähigkeit im weitesten Sinne"[5]. Wäre es aber nur dies, was ihre Leistung ausmachte, dann stünde sie auf einer Ebene mit allen ‚positiven' Wissenschaften. Im Unterschied zu ihnen ist ihr jedoch eine weitere Spezifikation auferlegt, die ihren Weltzugang ausweitet und ihn zugleich methodisch einschränkt. Die Spezifikation betrifft ihren Operationsmodus. Denn die Philosophie kann zwar die verschiedensten Gegenstände – eine Mikrobe, ein Gedicht oder einen Gedanken – in den Blick nehmen, muss sich aber damit begnügen, Beschrei-

[1] Hans Blumenberg: „Einleitung", in ders.: *Wirklichkeiten in denen wir leben. Aufsätze und eine Rede*, Stuttgart: Reclam, 1981, 3–6, hier 5.
[2] Ebd.
[3] Ebd.
[4] Ebd.
[5] Ebd., 6.

bungen von ihnen anzufertigen. Weitergehende Leistungen wie Deduktionen und Substruktionen sind ihr dagegen versagt. Ihre Beschreibungen sind als Leistungen überdies weniger sichtbar, weil es in ihr kein standardisiertes Vergleichsverfahren gibt. Es ist offensichtlich, dass ein Mikroskop die Sichtbarkeit von Mikroben erhöht, oder dass eine Interpretation neue Aspekte eines Gedichts herausarbeitet (oder zumindest herauszuarbeiten behauptet). Die Philosophie hat dagegen „kein anderes Verfahren [...] ihre ‚Phänomene' zu konservieren, als sie zu beschreiben".[6] Dabei sind zumal im Fall Blumenbergs zahlreiche und vielfach auch ausgesprochen umfangreiche Texte entstanden. In ihnen werden überschießende Sinnerwartungen destruiert und zugunsten des Staunens über die Welt und ihre Existenz zurechtgerückt. Die Schule des Staunens, in die jeder Leser und jede Leserin Blumenbergs eintritt, ist aber auch selbst ein erstaunliches Phänomen. Es lohnt ein genaueres Hinsehen und verdient einlässliche Beschreibungen.[7]

Der hier vorgelegte Band geht von der Voraussetzung aus, dass die ‚Phänomene' der Philosophie, deren Geschichte Hans Blumenberg beschreibt, als Leistungen zu verstehen sind. In phänomenologischer Tradition sind diese Phänomene Leistungen eines Bewusstseins, das Blumenberg nicht länger nur als transzendentale, sondern (verstärkt seit seiner anthropologischen Wende) auch als spezifisch menschliche, von einem kontingenten Weltverhältnis her bestimmte Leistungsstruktur versteht.[8] Insofern Blumenberg diese Struktur beschreibt, kann seine Philosophie als Leistungsbeschreibung bezeichnet werden. Für den von uns favorisierten Zugang ist es weniger relevant, wie die beschriebenen Phänomene sich ‚tatsächlich' darbieten und inwiefern daher die Beschreibungen Blumenbergs durch andere, genauere Beschreibungen zu ersetzen wären. Wir nähern uns unserem Thema also nicht (oder nur zum Teil) unter philosophischen Auspizien. Vielmehr wird in philologischer Perspektive ein enger, ja unzertrennlicher Zusammenhang zwischen den von Blumenberg beschriebenen Phänomenen und ihrer Beschreibung angenommen. Entsprechend behandeln wir Blumenberg als philosophischen Autor und Klassiker der Philosophie. In der Einheit mit ihrer Beschreibung sind die Phänomene, denen er sich zugewandt hat, immer schon Leistungsbeschreibungen, zu deren Realisierung literarische Strategien eingesetzt worden sind. Auch das gehört zu ihren Leistungen.

[6] Ebd.

[7] Zahl und Umfang dieser Beschreibungen haben sich vor allem im Jubiläumsjahr 2020 stark vermehrt. Man vergleiche etwa die schmale und für lange Jahre maßgebliche Gesamtdarstellung von Franz Josef Wetz: *Hans Blumenberg zur Einführung*, Hamburg: Junius, 1993 (5., vollst. Überarb. Aufl. 2020), mit der monumentalen philosophischen Teildarstellung von Kurt Flasch: *Hans Blumenberg. Philosoph in Deutschland: Die Jahre 1945–1966*, Frankfurt a. M.: Klostermann, 2017, und den beiden zuletzt erschienenen Gesamtdeutungen von Rüdiger Zill: *Der absolute Leser. Hans Blumenberg – Eine intellektuelle Biographie*, Berlin: Suhrkamp, 2020, und Jürgen Goldstein: *Hans Blumenberg. Ein philosophisches Porträt*, Berlin: Matthes & Seitz, 2020. Eine englischsprachige Sammlung von Blumenbergs Aufsätzen, übers., hg. und mit einer Einleitung von Hannes Bajohr, Florian Fuchs und Joe Paul Kroll: *History, Metaphors, Fables: A Hans Blumenberg Reader*, Ithaca, N.Y./London: Cornell UP, 2020, dürfte zudem die internationale Rezeption anregen und befördern. Für 2021 ist überdies ein Blumenberg-Handbuch angekündigt, herausgegeben von Oliver Müller und Rüdiger Zill.

[8] Vgl. Hans Blumenberg: *Zu den Sachen und zurück*, aus dem Nachlaß hg. von Manfred Sommer, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2002, 140: „Die Weltlichkeit der Objekte verlangt die Selbigkeit des Ich, produziert sie sich als die ihr korrelate Leistungsstruktur."

Als phänomenal gegebene, in Aufzeichnungen und Büchern materialisierte Deskriptionen sind sie Gegenstand der hier vorgelegten Beschreibungsversuche. Was genau aber ist mit dem Kompositum ‚Leistungsbeschreibung' gemeint? Wie lässt es sich operationalisieren? Und inwiefern erschließt es einen neuen Zugang zum Werk Hans Blumenbergs und zu den literarischen Strategien, denen es sich verdankt? Diese Fragen soll die Einleitung des Bandes näher konturieren. Die einzelnen Beiträge werden sie aus unterschiedlichen Perspektiven beantworten.

II.

‚Leistungsbeschreibung' ist unter morphologischen Aspekten ein Determinativkompositum. Sein Determinatum, das die Gesamtbedeutung festlegt, ist ‚Beschreibung'. Es wird durch das Determinans ‚Leistung' näher spezifiziert. Wer sich also für Leistungsbeschreibungen interessiert, sieht sich zunächst auf die Klärung des Beschreibungskonzepts und anschließend auf Überlegungen zum Begriff der Leistung verwiesen.

Was also versteht man unter ‚Beschreibung' und welche Rolle spielt sie in der Philosophie, insbesondere in der Philosophie Blumenbergs? Ein definitorischer Zugang könnte lauten: Beschreibung ist die sprachliche Darstellung eines Sachverhalts unter der Voraussetzung seines Erscheinens.[9] Zu den Sachverhalten können Örtlichkeiten gehören, aber auch Dinge, Lebewesen, Tatsachen und Zustände. Zu den Dingen können dann, wenn sie sich materialisiert haben, auch Beschreibungen gerechnet werden. Damit die Sachverhalte Gegenstand einer Beschreibung werden können, müssen sie phänomenal gegeben sein. Sie müssen sich also demjenigen, der die Beschreibung anfertigt, zeigen. Damit sie sich zeigen können, dürfen sie nicht verborgen sein. Blumenbergs Antrag zur „Erforschung der Rückseite des Mondes durch reines Denken" war zunächst nur ein etwas bemühter akademischer Scherz, um angesichts des Sputnik-Schocks „das Aufholgebaren [der 1950er Jahre] wenigstens zu simulieren".[10] Bald wurde daraus jedoch die durchaus ernst gemeinte „Astronoetik", unter der ihr Erfinder eine Beschreibung der astronautischen Leistung für die „Daheimgebliebenen" verstand.[11]

Sachverhalte müssen sich aber nicht nur zeigen, sondern sie dürfen auch nicht übermächtig werden. Vielmehr müssen sie für die Dauer der Beschreibung in einer zuträglichen Distanz gegeben und anwesend sein. Den Löwen, der mich angreift, kann ich im Moment seines Angriffs nicht beschreiben – deshalb verweisen alle Beschreibungen des Löwen immer auch auf „das Abwesende" seiner brutalen Macht, die Blumenberg auch als „rüde Realität" bezeichnet hat.[12] Das Beschreiben hat es also mit Präsenz und Distanz zugleich zu tun. Ob es sich dagegen um reale oder imaginäre Sachverhalte handelt, ist eine Frage, die den Urheber des Gegebenseins betrifft. Sie spielt für die Be-

[9] Vgl. Monika Schmitz-Emans: „Beschreibung", in: *Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen*, hg. von Dieter Burdorf, Christoph Fasbender und Burkhard Moennighoff, 3., völlig neu bearb. Aufl., Stuttgart/Weimar: Metzler, 2007, 78.

[10] Hans Blumenberg: *Die Vollzähligkeit der Sterne*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1997, 548.

[11] Ebd.

[12] Vgl. Hans Blumenberg: *Löwen*, mit einem Nachwort von Martin Meyer, Berlin: Suhrkamp, 2010, 92.

schreibung (auf den ersten Blick) eine untergeordnete Rolle. Beschreiben kann ich auch meine Phantasien und meine Träume.

Beschreibungen verfahren in technischer Hinsicht so, dass sie die Daten festhalten, die von den Gegenständen geliefert werden. Dabei handelt es sich häufig um Wahrnehmungen, genauer gesagt um Eindrücke (Impressionen) und Empfindungen (Sensationen). Dominant und für Beschreibungen besonders ergiebig sind visuelle Sensationen, es können aber auch auditive, taktile, olfaktorische oder gustatorische Impressionen (letzteres prominent bei Proust) in der Beschreibung akzentuiert werden. In der Konfiguration der beschreibend aktualisierten Wahrnehmungen wird die Art und Weise, ja die Form nachgezeichnet, in welcher der Gegenstand während der Dauer seiner Beschreibung anschaulich gegeben ist. Diese Form kommt der Rhetorik der Beschreibung entgegen, denn in Anlehnung an Nietzsche kann für Blumenberg alles, was etwas zu verstehen gibt, als rhetorisch bezeichnen werden: „auch unterhalb der Schwelle des gesprochenen oder geschriebenen Wortes" ist die Rhetorik immer schon „Form als Mittel, Regelhaftigkeit als Organ".[13]

In pragmatischer Perspektive handelt es sich beim Beschreiben um einen Akt der Übertragung. Damit rückt die Deskription an die Seite der rhetorischen Figuren, deren bekannteste die Metapher ist. Übertragen wird im Beschreiben die nichtsprachliche (oder unbegriffliche) Dimension einer realen oder fiktiven Wirklichkeit in eine geordnete Folge sprachlicher Ausdrücke. Möglich ist diese Übertragung, weil der Qualität des Gegenstands, die sich als Empfindung zeigt und in der Beschreibung akzentuiert wird, das Prädikat im Urteil mit seinen grammatikalischen Äquivalenten entspricht. Das Urteil wird seinerseits im Idealfall zum *consensus*, den Blumenberg nicht nur als das klassische Ziel der Rhetorik identifiziert („Zustimmung als das auf Widerruf erlangte Resultat der Überredung"), sondern auch mit dem wissenschaftshistorischen Begriff des Paradigmas im Sinne Thomas Kuhns gleichsetzt.[14] Damit sie ihre Nähe zur Empfindung nicht aufgeben muss, scheut die Beschreibung aber vor dem Consensus und dem Urteil, ja sogar vor dem Begriff zurück und schmiegt sich stattdessen mit ihren tentativen, den Klarnamen des Gegenstands in der Regel aussparenden und umschreibenden Prädikationen an die Gegebenheitsweise der Sachverhalte an, denen sie sich aufmerksam widmet, ja nachgerade hingibt. Die wichtigste Strategie der Deskription ist daher die Dissimulation ihres Übertragungscharakters. Beschreibungen erwecken den Eindruck der Selbstverständlichkeit. Das macht sie zu einem gefundenen Fressen für Philologen.

Wird die Beschreibung, wie es das Wort bereits insinuiert, niedergeschrieben und verschriftlicht, vielleicht sogar gedruckt und von einem Verlag in Umlauf gebracht,[15] dann gehört sie im weiten Sinne zur Literatur. Etwa so, wie auch die Akten einer Behörde im weiten Sinne zur Literatur gehören. Ob die Beschreibung aber auch im engen Sinne zur Literatur gerechnet werden muss und daher zu den Gegenständen der Literaturwissenschaft gehört – diese Frage lässt sich nicht so einfach beantworten. Je nach dem Differenzmerkmal, das man zur Unterscheidung zwischen Literatur im weiten und im engen

[13] Hans Blumenberg: „Anthropologische Annäherung an die Macht der Rhetorik" [1971], in ders.: *Wirklichkeiten in denen wir leben*, 105–136, hier 106.
[14] Ebd., 112.
[15] Die Beschreibung „dient der Verbreitung, nicht der Stiftung der Phänomenologie"; Blumenberg, *Zu den Sachen und zurück*, 88.

Sinne heranzieht,[16] wird man mit Zusatzbedingungen rechnen müssen. Blumenberg orientiert sich zunächst an zwei eher konventionellen Merkmalen eines eingegrenzten Literaturbegriffs: er konzediert der Beschreibung Fiktionalität und (sprachliche) Selbstreflexivität. In Anlehnung an Paul Valéry verbindet er sogar beide Kriterien, indem er festhält: „daß die reine Poesie eine Fiktion ist".[17] Bestätigt und radikalisiert wird damit die Autonomieästhetik des 18. Jahrhunderts, die das Beschreiben als außerkünstlerische Form der Repräsentation (unter dem Titel der ‚malenden Poesie') vom ästhetischen Hochwertbegriff der Dichtung unterschieden hatte. Abfällig heißt es etwa bei Herder: „So dichten die alten Dichter: die neuern malen."[18]

Weitgehend unstrittig dürfte dagegen die Aussage sein, dass es literarische Beschreibungen gibt, und ohne weiteres kann behauptet werden, dass Beschreibungen Bestandteile literarischer Texte sein können. Die Problematik, die damit berührt wird, zeigt sich vor allem darin, dass nach dem Ende der Rhetorik, welche die *descriptio* als eine Form der *narratio* klassifiziert hatte, Beschreibungen in literarischen Texten eine Tendenz zur Verselbständigung aufweisen. Nach sozial- und kulturkritischen Maßstäben befördern beschreibende Ausschweifungen die ‚Verdinglichung' der Literatur und beschleunigen ihre Entropie.[19] Blumenberg sieht dagegen in der poetischen Verselbständigung auch der Beschreibungssprache keinen „Verfallsprozeß", sondern eine „Entselbstverständlichung der Gemeinsprache".[20] Sie erzielt einen „Selbstwertgewinn des bloßen Mittels" und ist „vergleichbar mit dem Prozeß der theoretischen Vergegenständlichung, der sich gleichfalls elementar dadurch vollzieht, daß das Selbstverständliche problematisch wird, daß auch hier etwas aus dem Horizont der ‚Lebenswelt' heraustritt".[21] Dabei kann sich Blumenberg gleichermaßen für die weitgehend weltfremden Veredelungsprozesse der poetischen Moderne interessieren wie für die welthaltige Welthaftigkeit des Romans.

Speziell in narrativen Kontexten kann die Beschreibung auch eine Einebnung der Grenze zwischen Literatur und Wissenschaft herbeiführen. Bei Robert Musil etwa, der sich selbst mit Blick auf den *Mann ohne Eigenschaften* eine „Leidenschaft […] nach Richtigkeit und Genauigkeit" attestiert hat,[22] zeige sich, „daß der Wirklichkeitsbegriff des intersubjektiven Kontextes hinüberführen kann in einen Wirklichkeitsbegriff der erfahrenen Widerständigkeit des Gegebenen".[23] Mit der zunehmenden Genauigkeit literari-

[16] Vgl. Klaus Weimar: „Literatur", in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, hg. von Harald Fricke u.a., Berlin: de Gruyter, 2000, Bd. II, 443–448.

[17] Hans Blumenberg: „Sprachsituation und immanente Poetik" [1966], in ders.: *Wirklichkeiten in denen wir leben*, 136–156, hier 145.

[18] [Johann Gottfried Herder:] *Kritische Wälder. Oder Betrachtungen, die Wissenschaft und Kunst des Schönen betreffend, nach Maasgabe neuerer Schriften*, [Riga: Hartknoch] 1769, Bd. I, 137.

[19] Vgl. als Übersicht Klaus R. Scherpe: *Beschreiben, nicht Erzählen! Beispiele zu einer ästhetischen Opposition: von Döblin und Musil bis zu Darstellungen des Holocaust. Antrittsvorlesung*, Berlin: Humboldt-Universität, 1995 (Öffentliche Vorlesungen 44).

[20] Blumenberg, „Sprachsituation", 146.

[21] Ebd.

[22] Zit. nach Hans Blumenberg: „Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans" [1964], in ders.: *Ästhetische und metaphorologische Schriften*, hg. von Anselm Haverkamp, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2001, 47–73, hier 69.

[23] Ebd., 68.

scher Beschreibungen wird also ein Grenzverkehr eröffnet, der Übertritte in beide Richtungen erlaubt.

Zugleich ist das Stichwort gefallen, das der Beschreibung jenseits der Literatur ihre zweite, vielleicht auch ihre eigentliche Heimat gibt: Beschreiben ist ein zentrales Verfahren der Wissenschaft. Vor allem die Sozialwissenschaften, aber auch die Psychologie setzen faktenbezogene, rein deskriptive Darstellungspraktiken ein. Sie verzichten auf Wertungen und unterscheiden sich dadurch von normativen Darstellungsverfahren. Die Deskriptionen können dann innerhalb einer Forschergruppe ausgetauscht werden und als Grundlage für vergleichende Studien dienen. Deskriptive Verfahren greifen in den Wissenschaften in der Regel auf empirische Erhebungen zurück und schlagen sich der Form nach in Statistiken, Tabellen und Diagrammen nieder. Diese Formen der Beschreibung orientieren sich an einer umfassenden Mathematisierung der Wirklichkeit, wie sie für die neuzeitliche Wissenschaft seit Galilei typisch ist, und sich bei Leibniz zum Grenzbegriff einer alle Bibliotheken zur Makulatur machenden „Weltformel" verdichtet hat.[24] Natürliche Sprache und alphabetische Schrift werden für sie zu Hilfsmitteln. Als Medien der Deskription spielen sie keine zentrale Rolle mehr.

Das ist in der Philosophie anders. Vor allem in der von Edmund Husserl begründeten Phänomenologie werden Sprache und Schrift zu den wichtigsten Darstellungsmedien eines methodisch der Beschreibung verpflichteten Philosophierens. Dabei rechnet Husserl auch die Philosophie zu den Wissenschaften. Er zählt sie in seinen 1913 erstmals erschienenen *Ideen zu einer reinen Phänomenologie* zu den eidetischen Disziplinen, wobei er vor allem an Geometrie und Arithmetik gedacht haben wird. Allerdings gehöre sie „einer *total anderen Grundklasse eidetischer Wissenschaften* an als die mathematischen Wissenschaften."[25] Husserls Phänomenologie wendet sich entschieden gegen eine jede Philosophie, die sich „vom ursprünglichen ‚leibhaften' Erscheinen dessen, worüber sie Aussagen macht", distanziert hat.[26] In diesem Punkt wiederholt sie Kants Zurückweisung von leeren, auf eine fundierende Anschauung verzichtenden Konzepten und setzt jedem bloßen „Spiel mit Begriffen" die „phänomenologische Beschreibung, die Deskription auf der Grundlage der Evidenz entgegen."[27] Die „*Beschreibungsbegriffe*", die dafür geeignet seien, sollen „unmittelbar der schlichten Anschauung entnommene Wesen und keine ‚Ideale' zum Ausdruck bringen."[28] Daher dürfen, ja müssen sie eine gewisse Vagheit aufweisen und können in „schlichter, verständlicher, völlig angemessener Weise" auf die Alltagssprache zurückgreifen.[29]

Manfred Sommer hat Husserls Theorie der Beschreibung rekonstruiert und das Schichtenmodell herausgearbeitet, in das sie integriert ist. Über einer untersten Schicht

[24] Vgl. Hans Blumenberg: *Die Lesbarkeit der Welt* [1979], 2., durchges. Aufl., Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1982, 144.
[25] Edmund Husserl: *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie* [1913], 4. Aufl. Tübingen: Niemeyer, 1980, 141 (Hervorh. i. d. Vorl.).
[26] Klaus Held: „Einleitung", in Edmund Husserl: *Die phänomenologische Methode. Ausgewählte Texte I*, hg. von Klaus Held, Stuttgart: Reclam, 1985, 5–51, hier 17.
[27] Husserl, *Ideen*, 141.
[28] Ebd., 138.
[29] Ebd.

(des Hyletisch-Diffusen und Flüssig-Dunklen) liegen die noetische und die noematische Schicht, über diesen beiden die Schicht des Ausdrucks „und ganz oben die der Sprache“.[30] Durchquert und zusammengehalten werden die Schichten durch die Intentionalität des Bewusstseins. Damit die phänomenologische Beschreibung sich sprachlich artikulieren und mit Blick auf einen Consensus mitgeteilt werden kann, muss das Bewusstsein in der Lage sein, nicht nur genau hinzusehen, sondern innerhalb des anschaulich Gegebenen auch dieses oder jenes herauszuheben und festzuhalten. Das aber setzt ein Ich voraus, das nicht kontingenzfrei ist (wie es ein ‚reines Bewusstsein‘ wäre), sondern die Welt in einem „winzigen Ausschnitt“ vor sich hat, „der ihm in der Zufälligkeit seines leiblichen Hier-und-Jetzt greifbar ist.“[31] Weil das Bewusstsein, das der Phänomenologe beschreibt, immer schon leiblich inkarniert ist, lässt sich die phänomenologische Einstellung niemals ganz von der natürlichen Einstellung ablösen. Es ist vielmehr von einer „Simultaneität von ‚phänomenologischer‘ und ‚natürlicher Einstellung‘“ auszugehen.[32] Das hat Folgen für die Beschreibung.

Sie prägen auch Blumenbergs Umgang mit der Deskription. Weil er das Bewusstsein ebenfalls nicht als reines, sondern als immer schon leiblich inkarniertes, weltlich engagiertes und dadurch gleichsam eingetrübtes versteht, geht er zu Husserls Unterstellung der Philosophie unter das neuzeitliche Wissenschaftsideal auf Distanz.[33] Das zeigt sich früh, ohne hier näher ausgeführt werden zu können, an seinem Begriff der Ursprünglichkeit, den er von Heidegger übernimmt, aber gegen Heidegger wendet und gewissermaßen pluralisiert.[34] Dadurch kommt die Geschichte ins Spiel. Mit Fragen der Sprache und der Beschreibung beschäftigt sich in historischer Perspektive bereits Blumenbergs erste Publikation. Sie geht davon aus, dass die philosophische Sprache ihren Ursprung in „der alltäglichen oder dichterischen Rede über die Welt“ hat und bis zur Gegenwart „unter dem Anspruch der objektiven Gültigkeit, der dialogischen Verständigung steht.“[35] In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts habe es dann, vor allem angestoßen durch die Phänomenologie Husserls, eine „sprachliche Eruption“ innerhalb der Philosophie gegeben,[36] die wesentlich mit dem neuen Anspruch auf eine angemessene Beschreibung der Sachen selbst zu tun gehabt habe. Als Funktionen der Beschreibung hält Blumenberg im engen Anschluss an Husserl das „Anregen“ und „Hinweisen“ fest.[37] Auf beide Funktionen

[30] Manfred Sommer: *Husserl und der frühe Positivismus*, Frankfurt a. M.: Klostermann, 1985, 303.
[31] Ebd., 304.
[32] Ebd., 309.
[33] Vgl. Goldstein, *Hans Blumenberg*, 105, der darin – hochemphatisch – „eine der bedeutendsten, tiefgreifendsten, formprägendsten Richtungsentscheidungen im Denken Blumenberg“ sieht. Für diesen sei Philosophie „zwar in einem unaufgebbar grundsätzlichen Sinn, aber nicht in einer spezifisch modernen Weise Wissenschaft.“
[34] Die 1947 an der Universität Kiel vorgelegte und zu Lebzeiten des Autors unpublizierte Dissertation ist inzwischen allgemein zugänglich; vgl. Hans Blumenberg: *Beiträge zum Problem der Ursprünglichkeit in der mittelalterlich-scholastischen Ontologie*, hg. von Benjamin Dahlke und Matthias Laarmann, Berlin: Suhrkamp, 2020. Nach Goldstein, *Hans Blumenberg*, 63, argumentiert Blumenberg in ihr „von Beginn an mit Heidegger gegen Heidegger“.
[35] Hans Blumenberg: „Die sprachliche Wirklichkeit der Philosophie“, in: *Hamburger Akademische Rundschau* 1 (1946/47), 428–431, hier 429, 428.
[36] Ebd., 431.
[37] Ebd.

kommt er auch später immer wieder zurück. In der *Beschreibung des Menschen* wird der Sprache dann mit skeptischen Untertönen die Rolle „eines ernsthaften Evidenzorgans, das mehr als den ersten vermeinenden Anstoß auf erfüllende Selbstgegebenheit ausüben könnte“,[38] abgesprochen und unterstrichen, dass alle sprachlichen Repräsentanten nur „Titel für fragmentierte Bewegungen des Bewußtseins auf die Sache selbst hin“ seien.[39]

Beim Anregen und Hinweisen ist die philosophische Beschreibung zudem auf Schützenhilfe angewiesen. Letztere findet sich nicht in der Alltagssprache, wohl aber in der poetischen Sprache, speziell in der Literatur. Im frühen, zuerst 1950 gehaltenen Vortrag über „Das Problem des Nihilismus in der deutschen Literatur der Gegenwart“ wird der Literatur attestiert, sie sei „der philosophischen Analyse fast überall weit vorausgeeilt und hat Phänomene und Probleme sichtbar gemacht, an die sich das Denken nur allmählich heranzutasten vermag.“[40] Blumenberg schreibt der Literatur und ihrer Sprache also schon früh eine Komplementärfunktion bei der deskriptiven Erfassung von Wirklichkeitsverhältnissen zu. Diese Leistung geht dann auf die Metapher über, an der sich nach dem vielzitierten Schlusssatz der Einleitung zu den *Paradigmen zu einer Metaphorologie* zeigen lässt, „mit welchem ‚Mut‘ sich der Geist in seinen Bildern selbst voraus ist und wie sich im Mut zur Vermutung seine Geschichte entwirft.“[41]

Darüber hinaus gilt es aber noch einen weniger intensiv diskutierten Aspekt des Blumenberg’schen Konzepts von Beschreibung im Auge zu behalten, der mit der ursprünglichen Leistung der Sprache zu tun hat und sie für ihren deskriptiven Einsatz eigentlich ungeeignet macht: „Die Sprache ist nicht entstanden, um zu beschreiben, sondern um zu bewältigen; das macht ihre Unbeholfenheit für eine so späte, ganz unlebensweltliche Aufgabe.“[42] Man kann das die apotropäische Funktion der Sprache nennen und die Frage aufwerfen, ob Blumenbergs Einsatz der Beschreibung, der literarische Verfahren wie die Metapher und die Anekdote einbezieht und auch Ausnahmen von Husserls Deduktionsverbot zulässt,[43] nicht auch an einem Wiedergewinn der Bewältigungsfunktion der Sprache arbeitet. Möglicherweise geht sie ein in die ästhetische Funktion der Sprache, die den Bemühungen der Phänomenologie, Äquivokationen zu reduzieren, diametral entgegengesetzt ist, indem sie „die Essentialität der Vieldeutigkeit

[38] Hans Blumenberg: *Beschreibung des Menschen*, aus dem Nachlaß hg. von Manfred Sommer, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2006, 92.

[39] Ebd., 321. Vgl. auch Blumenberg, *Zu den Sachen und zurück*, 94, wonach „die Beschreibung nicht das *Endprodukt* der phänomenologischen Arbeit ist. Sie ist nur so etwas wie die *Anleitung* zur erneuten Erzeugung der Anschauung durch den Benutzer der Beschreibung.“

[40] Hans Blumenberg: „Das Problem des Nihilismus in der deutschen Literatur der Gegenwart“ [Vortrag] [1950], in ders.: *Schriften zur Literatur 1945–1958*, hg. von Alexander Schmitz und Bernd Stiegler, Berlin: Suhrkamp, 2017, 43–56, hier 45.

[41] Hans Blumenberg: *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1998, 13.

[42] Hans Blumenberg: Karteikarte (nicht nummeriert): „Theorie der Begriffsgeschichte“, DLA Marbach; hier zit. nach dem Beitrag von Hannes Bajohr in diesem Band. An anderer Stelle ist von der „Ungefügigkeit der von Anschauung wegführenden Sprache“ die Rede; Blumenberg, *Zu den Sachen und zurück*, 24.

[43] Vgl. etwa Hans Blumenberg: „Beschreibung und Deduktion“, in ders.: *Phänomenologische Schriften 1981–1988*, hg. von Nicola Zambon, Berlin: Suhrkamp, 2018, 69–77.

des ästhetischen Gegenstandes“ [44] zum Ausdruck bringt und dazu die der Sprache immanente Tendenz „auf die Multiplizität der Bedeutung“[45] freigibt.

III.

Der „Mut zur Vermutung“ und die Bewältigungsfunktion der Sprache können als Leistungen verstanden werden, die sich beschreiben lassen, die aber auch als Voraussetzungen in Blumenbergs Beschreibungen eingegangen sind und ihre Faktur steuern. Was aber ist unter dem Determinans ‚Leistung‘ im Kompositum ‚Leistungsbeschreibung‘ zu verstehen? Das *Deutsche Wörterbuch* bestimmt das Nomen als „*erfüllung einer obliegenheit*“[46] und führt es auf das Verb *leisten* zurück. *Leisten* sei aus dem gotischen *laists* entstanden, mit der Bedeutung: „*fuszstapfe, fährte, spur, noch die sinnliche bedeutung eine spur betreten, jemandem folgen, nachgehen, ihn begleiten*“.[47] Wer etwas leistet, geht also in Spuren. Ähnlich wie das lateinische *praestare* (‚als Bürge einstehen‘) bedeutet *leisten* zunächst vor allem „*einer verpflichtung nachkommen, etwas schuldiges thun oder erfüllen*“.[48] Das gilt mit Blick auf Dienstleistungen und Zahlungsleistungen auch weiterhin. Gegenüber dem Käufer einer noch zu errichtenden Wohnung listet der Bauträger in einer dem Kaufvertrag beigefügten Leistungsbeschreibung detailliert auf, was er bis zur Endabnahme alles tun wird. Fehlt am Ende etwas davon, so entstehen Regressforderungen. Der Leistungsbegriff hat sich jedoch auch, so das Grimm’sche Wörterbuch, vom Merkmal der Schuldigkeit und der Erfüllung einer Verpflichtung befreit und sich zu einer Bedeutung entwickelt, in der „*mehr die fähigkeit des subjects betont wird*“.[49]

Man hat es in der Begriffsgeschichte von ‚Leistung‘ bei latent fortwuchernden Schuldverhältnissen also mit einem darauf aufsetzenden Emanzipationsprozess zu tun und könnte versucht sein, die Geschichte dieser Emanzipation parallel zu den von Blumenberg eingängig beschriebenen Geschichten des ‚schöpferischen Menschen‘ und der ‚theoretischen Neugierde‘ verlaufen zu lassen. Am Ende stünde dann die Möglichkeit einer ‚absoluten Leistung‘, die keiner verpflichtenden Instanz, weder einem Gott noch der Menschheit oder dem eigenen Gewissen mehr geschuldet wäre. Blumenberg scheint eine andere, weniger hehre Pointe zu bevorzugen. Sie erschließt sich dann, wenn man die Selbstbehauptung des Menschen gegen den ‚Absolutismus der Wirklichkeit‘ ernst nimmt und die Leistungen des bipeden Wesens sich darin auch schon weitgehend erschöpfen sieht. Die ‚Obliegenheit‘ oder ‚Verpflichtung‘ des Menschen bestünde dann darin, der Welt gerecht zu werden, die er vorfindet. Sie ist es, die ihn in ihren Dienst nimmt und ihm seine Leistungen abverlangt. Dabei ist er freilich immer schon aus dem Bannkreis

[44] Vgl. Hans Blumenberg: „Die essentielle Vieldeutigkeit des ästhetischen Gegenstandes“ [1966], in ders.: *Ästhetische und metaphorologische Schriften*, 112–119, hier 114.
[45] Blumenberg, „Sprachsituation“, 126.
[46] *Deutsches Wörterbuch*, hg. von Jacob und Wilhelm Grimm, Leipzig: Hirzel, 1885, Bd. VI, 726 f., hier 726.
[47] Ebd., 722.
[48] Ebd.
[49] Ebd., 725.

der Lebenswelt, in dem Anforderungen und Entsprechungen stillschweigend und lückenlos ineinandergreifen, herausgefallen. Anderenfalls hätte er keinerlei Möglichkeit, seine Leistungen als solche zu erkennen, geschweige denn sie zu beschreiben. Allerdings braucht es für den Übergang von den Vollzügen zu ihrer Erkenntnis auch das Staunen, die Neugierde und den Mut zur Vermutung, denn jede aus der Lebenswelt herausführende Aufgabe muss sich ein Wesen, das von der Welt in die Pflicht genommen und von ihr im Bann gehalten wird, erst einmal leisten können. Inbegriff der Möglichkeitsbedingungen für dieses Surplus ist die Technik. Zu ihr gehören als Kulturtechniken das Lesen und das Schreiben – und mit diesem auch das Beschreiben.

Eben die Technik wandert im 19. Jahrhundert auch in den Leistungsbegriff ein und gibt ihm eine neue, dynamisch-solipsistische Wendung. Der 1885 erschienene sechste Band des Grimm'schen Wörterbuchs hat diese Wendung nicht mehr zur Kenntnis nehmen können. Sie besteht darin, dass im Zuge einer fortschreitenden Technisierung der Lebenswelt *Leistung* als „*das durch eine Tätigkeit, ein Funktionieren [normalerweise] Geleistete*" definiert worden ist.[50] In der Physik ist der Begriff auch terminologisiert worden. Er bedeutet dort das „*Verhältnis aus der (bei einem physikalischen Vorgang) verrichteten Arbeit zu der benötigten Zeitspanne*" bzw. die „*Fähigkeit, in der Zeiteinheit eine bestimmte Arbeit zu verrichten*".[51] Leistung wird also zu einer Funktion von Arbeit. Sie lässt sich in Maßeinheiten wie PS und kW quantifizieren und exakt messen. Damit wird der Leistungsbegriff (und der in seiner terminologischen Fassung mitschwingende der Arbeit) zu einem integralen Bestandteil der Technisierung, ihrer Risiken und ihrer Chancen. Blumenberg hat das 1963 in der abschließenden Passage seines Aufsatzes „Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie" mit dem neuzeitlichen Konzept von Wissenschaft verbunden und anthropologisch zugespitzt:

> Technisierung entspringt aus der Spannung zwischen der sich als unendlich enthüllenden theoretischen Aufgabe und der als konstant gegeben vorgefundenen Daseinskapazität des Menschen. Die Antinomie der Technik besteht zwischen *Leistung* und *Einsicht*.[52]

Diese Antinomie konstituiert für Blumenberg auch die „geistige Situation"[53] der Nachkriegszeit. Sie dient also der Gegenwartsdiagnose. Der unauflösbare Gegensatz von Leistung und Einsicht gibt der Philosophie die Aufgabe (oder die Obliegenheit) vor, sich ihr

[50] *Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden*, hg. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion, 3., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Mannheim u.a.: Dudenverlag, 1999, Bd. VI, 2403.

[51] Ebd. Arbeit wiederum wird im hier verwendeten Sinne ebd., Bd. I, 277, definiert als: „*Produkt aus der an einem Körper angreifenden Kraft u. dem unter ihrer Einwirkung von dem Körper zurückgelegten Weg (wenn Kraft u. Weg in ihrer Richtung übereinstimmen)*".

[52] Hans Blumenberg: „Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie" [1963], in ders.: *Wirklichkeiten in denen wir leben*, 7–54, hier 51.

[53] Ebd. In seinem Vortrag „Die Philosophie vor den Fragen der Zeit" aus dem Jahr 1949 hatte Blumenberg das Verhältnis der Philosophie zur Geschichte bereits durch den Begriff der „Situation" bezeichnet und festgehalten, „daß unsere geistige Situation selbst aus geistigen Leistungen und Entscheidungen herkommt." Hier zit. nach Zill, *Der absolute Leser*, 422.

zu stellen. Leistung ohne Einsicht muss in dieser Perspektive blind bleiben und Einsicht ohne Leistung leer.[54]

Dass Blumenberg der Phänomenologie Husserls im gleichen Zuge attestiert, die Antinomie von Leistung und Einsicht „nicht aufgelöst, sondern verschärft" zu haben,[55] deutet auf die weitgehend unthematische Zentralstellung des Leistungsbegriffs für Husserl hin. Dieser verwendet den Begriff wiederholt und an prominenten Stellen, etwa wenn er die Verarbeitung von Sinnesdaten zur „Konstitution eines Gegenstandes" als „Bewußtseinsleistung" bezeichnet und von der „Leistung" der „originalen Sinngebung" im Wahrnehmungsprozess spricht.[56] Versucht man den zeitgenössischen Hintergrund aufzuhellen, den Husserl in seinem Leistungsbegriff mitführt, dann ist eine jüngst erschienene Kulturgeschichte der Leistung hilfreich. Dort wird herausgearbeitet, dass der Begriff um 1900 aus Physik und Technik in die Physiologie eingewandert ist. Dabei wurde der Gedanke der „Kraft und des Kraftverbrauchs, der Energie und der Energieumwandlung ins Zentrum" gerückt, während soziale Beziehungen aus dem Leistungsbegriff systematisch ausgeklammert worden sind.[57] Das habe aus dem Begriff so etwas wie „Unschärfeformel und Ordnungsprinzip in einem" werden lassen.[58] Seine Beliebtheit und seine rasche Verbreitung habe er der Eröffnung sozialer Mobilität verdankt: Jeder kann, ja jeder muss es durch seine Leistung zu etwas bringen. Das gilt auch für das Bewusstsein.

Gegen seinen Lehrer Husserl hat dann Heidegger den Begriff der Leistung zusammen mit dem transzendentalen Idealismus Husserls abgelehnt und stattdessen das Dasein durch seinen vorgängigen Weltbezug gekennzeichnet. Das ist auch Blumenbergs Ausgangspunkt. Kurt Flasch hat die an Heidegger anschließende Position in Blumenbergs Habilitation folgendermaßen charakterisiert: „Die Welt ist nicht das Gesamt der subjektiven Leistungen, sondern das, worin das Dasein sich geschichtlich befindet."[59] Erst unter der Voraussetzung des Primats der Welt vor dem Bewusstsein entwickelt sich dann schon in der Habilitationsschrift die „Aufmerksamkeit auf die nicht-begriffliche Herkunft intellektueller Leistungen".[60] Sie wird zum Lebensthema Blumenbergs. Aus einer Kategorie, die das „Leistungspathos der modernen Arbeitswelt" massiv unterstützt hat[61] und von Heidegger aus dem kulturkritischen Impuls der heroischen Moderne heraus destruiert wurde, wird bei Blumenberg allmählich ein Gegenstand subtiler Beschreibungen.

Dass Blumenberg dabei im Horizont des Leistungspathos verbleibt und ihm bis in seine Arbeitsethik hinein zutiefst verpflichtet ist, zeigt sein immens umfangreiches Lebenswerk. Er scheint die „große Lebensleistung", die er in seiner Habilitationsschrift

[54] In Abwandlung eines vielzitierten Diktums von Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft*, hg. von Wilhelm Weischedel, Sonderausgabe, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1998, 98: „Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind."

[55] Blumenberg, „Lebenswelt und Technisierung", 51.

[56] Edmund Husserl: „Die Selbstgebung in der Wahrnehmung", in ders.: *Analysen zur passiven Synthesis. Aus Vorlesungs- und Forschungsmanuskripten 1918–1926*, hg. von Margot Fleischer, Den Haag: Nijhoff, 1966, 3–24, hier 19 f. (Gesammelte Werke 11).

[57] Nina Verheyen: *Die Erfindung der Leistung*, Berlin: Hanser, 2018, 138. Mit Dank an Loreen Dalski für den Hinweis.

[58] Ebd., 23.

[59] Flasch, *Hans Blumenberg*, 183.

[60] Ebd., 202.

[61] Ebd., 208.

Edmund Husserl attestiert hat,[62] wiederholt und zu überbieten versucht haben zu wollen. Nicht genug, dass schon zu Lebzeiten eine Reihe von teils ausgesprochen umfangreichen Büchern wie die *Legitimität der Neuzeit*, *Die Genesis der kopernikanischen Welt*, *Arbeit am Mythos* und *Höhlenausgänge* erschienen ist, treten auch nach dem Tod des Autors immer neue, teils noch von ihm zusammengestellte und teils aus dem Nachlass herausgegebene Publikationen zu Tage, darunter auch weit gediehene Arbeiten wie *Die Vollzähligkeit der Sterne*, *Zu den Sachen und zurück*, *Beschreibung des Menschen* und *Theorie der Lebenswelt*. Dass dieses Lebenswerk, das zudem mehrfach ausgezeichnet wurde, sich einer Entscheidung verdankt, die auf den Leistungsbegriff rekurriert, belegt ein Brief Blumenbergs vom 20. Oktober 1949 an seinen Betreuer Ludwig Landgrebe, einen Schüler Edmund Husserls. Darin beharrt Blumenberg darauf, seine Habilitation in der vorliegenden Form ohne weitere Änderungen einzureichen. Er setzt dabei rigoros auch seine akademische Karriere aufs Spiel und begründet das gewissermaßen existentialistisch mit dem Leistungsbegriff: „einen anderen Anspruch als den auf Leistung gegründeten halte ich für sinnlos".[63] Gemeint ist damit offenbar die von ihm erbrachte, sich ihrer Überlegenheit über Konkurrenten und Gutachtereinwände gewisse Arbeitsleistung. Ihr entspricht ein bedingungsloses Leistungsethos, das für Blumenberg angesichts seiner Erfahrungen als so genannter ‚Halbjude' im Nationalsozialismus und im Treibhausklima des nachkriegszeitlichen Nihilismus eine sinnstiftende Funktion gehabt zu haben scheint.

Wie will man aber die Leistung philosophischer Arbeit angemessen beurteilen? Wieviel ‚PS' hat *Die Genesis der kopernikanischen Welt* ? Im Zweifelsfall – vor allem im Kampf um akademische und berufliche Anerkennung – kann die schiere Quantität der veröffentlichten Schriften als Maßstab dienen. Das lässt sich etwa an Blumenbergs Verhältnis zu Jacob Taubes zeigen. Blumenberg hat sich subtil für Taubes' nachlässigen Umgang mit den ihm übersandten Sonderdrucken gerächt, indem er seinerseits von Taubes Sonderdrucke einforderte und dabei genau wusste, dass da trotz großer Umtriebigkeit angesichts mangelhafter literarischer Produktivität nicht viel zu holen war.[64] Blumenbergs Umgang mit dem Leistungsbegriff geht jedoch über ein Lebensprogramm und die darauf aufbauenden Muskelspiele hinaus. Für ihn sind „geistige Leistungen", von denen er schon 1949 in seinem Vortrag über „Die Philosophie vor den Fragen der Zeit" spricht,[65] auch der bevorzugte Maßstab für das, was man als historische Dynamik bezeichnen könnte. Gelingt es, diese Dynamik herauszupräparieren, dann ist man im Glutkern der Geschichte angelangt und sieht „die Metakinetik geschichtlicher Sinnhorizonte und Sichtweisen selbst zum Vorschein" kommen.[66]

[62] Hier zit. nach Goldstein, *Hans Blumenberg*, 82 f.

[63] Hans Blumenberg an Ludwig Landgrebe, 20.10.1949; hier zit. nach Zill, *Der absolute Leser*, 150.

[64] Vgl. Hans Blumenberg an Jacob Taubes, 12.10.1965, in dies.: *Briefwechsel 1961–1981 und weitere Materialien*, hg. von Herbert Kopp-Oberstebrink und Martin Treml unter Mitarbeit von Anja Schipke und Stephan Steiner, Berlin: Suhrkamp, 2013, 86, sowie die Ausführungen von Zill, *Der absolute Leser*, 20 f.

[65] Zit. nach Zill, *Der absolute Leser*, 422.

[66] Blumenberg, *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, 13.

Wendet man diese Perspektive auf Blumenbergs Werk an, dann fällt dessen partielle Zugehörigkeit zu einer Formation ins Auge, die zuerst von Walter Benjamin und dann von dem Historiker Heinz Dieter Kittsteiner als „heroische Moderne" bezeichnet worden ist.[67] Kittsteiner geht davon aus, dass im Modernisierungsprozess ältere Schichten wie diejenigen der Stabilisierungs- und der Bewegungsmoderne fortwirken und dass sich speziell die Heroische Moderne insbesondere gegen die schon im 19. Jahrhundert einsetzende Erweiterung der Bewegungs- zur Globalisierungsmoderne gesperrt hat. In diesem Widerstand erschöpft sie sich auch. Er ließ sich nach 1945 nicht weiter durchhalten, so dass die Globalisierungsmoderne sich nun ungehindert durchsetzen konnte.[68] Blumenbergs Faszination für den Heroismus der Moderne beginnt früh mit der Lektüre von Fridtjof Nansens Expeditionsbericht *In Nacht und Eis*.[69] An ihm hat er die „Leistungskraft des Menschen" ablesen können, „sich angesichts der Weltfremdheit Beheimatungen zu stiften."[70] Seine Zugehörigkeit zur heroischen Moderne wird dann vor allem mit seiner lebenslangen Faszination durch Ernst Jünger belegt, den Verfasser eines berühmt-berüchtigten zeitdiagnostischen Großessays mit dem Titel *Der Arbeiter*. In einem Vortrag über „Ernst Jünger als geistige Gestalt", den er am 29. November 1949 in Kiel gehalten hat, hält Blumenberg fest: „im *Arbeiter* sagt er, daß das ‚Sehen' die ‚Aufgabe des heroischen Realismus' sei."[71] Der Vortragende erkennt darin eine „Zuspitzung, die J.[ünger] dem theoretischen Ideal des wiss.[enschaftlichen] Denkens gibt". Jünger beschränke dieses letztlich philosophische Ideal auf „das Aushalten und Durchstehen der Realität" und bewahre es in ethischer Perspektive im „Rückzug auf eine ‚letzte' und darum ‚heroische' Möglichkeit des Menschen."[72] Das ist fast schon der Prospekt für Blumenbergs Erfolgsformel vom ‚Absolutismus der Wirklichkeit'.

Dass es unter dem Titel von Leistung und Arbeit auch um eine Selbstverständigung nach dem Ende der Heroischen Moderne geht, verdeutlicht der Vortrag über „Die Krise des Faustischen im Werk Franz Kafkas". Blumenberg hat ihn 1951 in Weimar auf einer Tagung der Goethe-Gesellschaft gehalten. Er unterstellt dort sich und seinem Publikum eine kaum zu überbietende Vertrautheit damit, „unser Leben so zu sehen, als Aufgabe, Leistung, Krafteinsatz, Kampf".[73] Hier erscheint ‚Leistung' als eine der lebensweltlichen Selbstverständlichkeiten, die es nach Blumenbergs Verständnis von Philosophie gerade zu beschreiben und aufzuklären gilt. Dafür ist Kafka die geeignete Leitfigur, weil sich bei ihm – etwa im *Schloss*-Roman – mit Leistung und Kampf rein gar nichts ausrichten lässt.

[67] Walter Benjamin: „Die Moderne", in ders.: *Gesammelte Schriften*, hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1974, Bd. I.2, 570–604, hier 600; Heinz Dieter Kittsteiner: „Die Stufen der Moderne", in: *Geschichtsphilosophie und Kulturkritik. Historische und systematische Studien*, hg. von Johannes Rohbeck und Herta Nagl-Docekal, Darmstadt: WBG, 2003, 91–117, hier 107.

[68] Vgl. zur Diskussion Ulrich Breuer: *Ungeschickt. Eine Fallgeschichte der deutschen Literatur*, Paderborn: Fink, 2021, 445 f.

[69] Vgl. Goldstein, *Hans Blumenberg*, 52; vgl. Zill, *Der absolute Leser*, 69.

[70] Goldstein: *Hans Blumenberg*, 53.

[71] Hans Blumenberg: „Ernst Jünger als geistige Gestalt" [1949], in ders.: *Schriften zur Literatur*, 26–36, hier 29.

[72] Ebd., 29 f.

[73] Hans Blumenberg: „Die Krise des Faustischen im Werk Franz Kafkas" [1951], in ders.: *Schriften zur Literatur*, 57–73, hier 63.

Erst als K. „physisch erschöpft seinen ‚Kampf' einstellt, als er mit seinem Willen am Ende ist, naht die Bestätigung, das Heimatrecht."[74] In der Figur Kafkas und seines Werks hat Blumenberg eine Möglichkeit gefunden, die von ihm in der Rolle des Leistungsethikers bedienten Restbestände der Heroischen Moderne mit einem Gegenmodell zu konfrontieren und dadurch partiell zu entspannen, ohne auf die Verlockungen Heideggers hereinzufallen.

Unterstützt wurde er darin vermutlich nicht nur von seinem Katholizismus, sondern auch von seinem Lieblingsautor Hans Carossa, der ihn mit seiner pantheistischen, mit dem Bewusstseinsmodell der Phänomenologie kompatiblen Feier eines anfangs- und endelosen Ichs[75] früh gegen Heideggers Heroismus eines Vorlaufens zum Tode immunisiert hat. Man kann vermuten, dass die Pluralisierung der Ursprünglichkeit in der Habilitationsschrift sich diesem Impfstoff mitverdankt. Die Stelle Carossas übernimmt in Blumenbergs Werk dann zunehmend eindeutiger und entschiedener derjenige, zu dessen Ehren auch in Weimar der Kafka-Vortrag gehalten worden war, nämlich Goethe.[76] Bei ihm konnte der Leistungsethiker Blumenberg nicht nur ungeheure Sprüche (*nemo contra deum nisi deus ipse*) und Hinweise auf die Vorteile der Gewaltenteilung finden, sondern auch das Formular für eine durchgehende Erotisierung des eigenen Wirklichkeitsverhältnisses. Dazu bietet das späte Gedicht „Vermächtnis" in seiner letzten Strophe den nur auf den ersten Blick unscheinbaren Begriff des ‚Liebewerks' an:

> Und wie von Alters her, im stillen,
> Ein Liebewerk, nach eignem Willen,
> Der Philosoph, der Dichter schuf;
> So wirst du schönste Gunst erzielen:
> Denn edlen Seelen vorzufühlen
> Ist wünschenswertester Beruf.[77]

[74] Ebd.

[75] Am Anfang seiner auf 1938 datierten, als Gymnasiast am Lübecker Katharineum angefertigten Jahresarbeit über Carossa steht ein Zitat aus Carossas Gedenkbuch *Führung und Geleit*, das diesen Gedanken entwickelt; Hans Blumenberg: „Hans Carossa", in ders.: *Schriften zur Literatur*, 289–353, hier 289. Vgl. dazu Zill, *Der absolute Leser*, 75–77. Blumenberg, *Zu den Sachen und zurück*, 265, hat später nüchtern „als *deskriptiven* Befund" der Phänomenologie festgehalten: „daß das Bewußtsein weder seinen Anfang noch sein Ende, sein Auch-nicht-sein-Können, zu denken vermag."

[76] Vgl. dazu Eva Geulen: „Goethe", in: *Blumenberg lesen. Ein Glossar*, hg. von Robert Buch und Daniel Weidner, Berlin: Suhrkamp, 2014, 101–114, sowie Goldstein, *Hans Blumenberg*, 346–369. Signifikant für das Verhältnis von Goethes Pantheismus zu Heideggers Sein zum Tode ist vor allem die Davoser Debatte zwischen Heidegger und Ernst Cassirer, auf die Blumenberg wiederholt zurückgekommen ist; vgl. dazu als Übersicht Karlfried Gründer: „Cassirer und Heidegger in Davos 1929", in: *Über Ernst Cassirers Philosophie der symbolischen Formen*, hg. von Hans-Jürg Braun, Helmut Holzhey und Ernst Wolfgang Orth, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1988, 290–302. Zuletzt Peter E. Gordon: *Continental Divide: Heidegger, Cassirer, Davos*, Cambridge, Mass.: Harvard UP, 2010.

[77] Johann Wolfgang Goethe: „Vermächtnis", in ders.: *Gedichte 1800–1832. Sonderausgabe zu Johann Wolfgang Goethes 250. Geburtstag*, hg. von Karl Eibl, Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag, 1998, 685 f., hier 686.